

Katholisches aus Rußlands Vergangenheit.

Die von Benedikt XV. für die Wiedervereinigung der Orientalen mit der katholischen Kirche vom 18.—25. Januar 1920 angeordnete Gebetswoche lenkt unsere Aufmerksamkeit besonders auf Rußland. Wegen des mächtigen Einflusses seiner Regierung behauptete es früher den ersten Platz unter den vom Heiligen Vater berücksichtigten Kirchen, und auch heute noch steht es im Vordergrund wegen der großen Zahl seiner Christen. Leider hat es die frühere zaristische Regierung verstanden, durch ihre Staatshistoriker in weiten Kreisen die Überzeugung zu verbreiten, daß die russische Nation niemals mit Rom in kirchlicher Gemeinschaft gestanden habe. Wie sie von Byzanz den Glauben empfangen habe, und nicht von Rom, so sei die russische Kirche auch von Anfang an von Rom im Glauben getrennt gewesen. Von dieser Auffassung ausgehend, haben die Petersburger Slavophilen im Namen des nationalen Gedankens stets die Union der Ruthenen bekämpft und hintertrieben.

Heute, da das alte System in Rußland zusammengebrochen liegt, ist es an der Zeit, mit allem Nachdruck darauf hinzuweisen, daß der Anfang des christlichen Lebens in Rußland der katholischen Kirche angehört. Noch lange nach dem Schisma der Byzantiner blieb das russische Volk mit Rom vereinigt. Das Betonen dieser historischen Tatsache hat seine psychologische Bedeutung, wenn auch die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Bekenntnis letztlich nicht nach der zeitlichen Zugehörigkeit, sondern nach der Wahrheit entschieden werden sollte.

Entgegen den Behauptungen älterer russisch-staatskirchlicher Schriftsteller gestehen neuere Kirchenhistoriker desselben Bekenntnisses, unter andern der sehr gründliche Solubinskij, ein, daß der Anfang des Christentums in Rußland nicht auf die Griechen zurückzuführen ist, sondern auf die 862 eingewanderten skandinavischen Waräger. In Schweden, dem Heimatlande dieser Einwanderer, hatten schon vor dem im Jahre 830 dort tätigen hl. Ansgar christliche Kaufleute und Gefangene das Evangelium verbreitet. Diese Verkünder des Glaubens aber waren Mitglieder der katholischen Kirche, und sie führten die Waräger, deren leitender Stamm seinen

Ruffennamen einem großen Teil der Ostslaven verlieh, zu keinem andern Bekenntnis als dem der römischen Kirche. Einige dieser katholischen Waräger starben sogar unter den noch heidnischen Bewohnern der Dnjeprlandschaft als Blutzeugen für den Glauben. Unter den von der zaristischen Regierung herausgegebenen historischen Bildtafeln für Gymnasien verherrlicht eine den Märtyrertod der Waräger.

Zum Beweise ihrer falschen Auffassung weisen die russischen Staatshistoriker auf ein angeblich im Jahre 866 von Photius an die Patriarchen des Orients gerichtetes Schreiben hin, wonach die Russen einen Bischof von Byzanz erhalten hätten. Dagegen beweist aber der katholische Ruthene Dr. Pelesch, der später Bischof von Stanislaw und dann von Przemyśl wurde, daß jenes Schreiben nicht 866, sondern erst nach dem 877 erfolgten Tode des katholischen Patriarchen Ignatius verfaßt ist. Dazu stellt der Verfasser des Briefes nur die Tatsache der Annahme eines Bischofs durch die Russen fest, ohne die Entsendung desselben durch Photius zu behaupten. Darum kann für die Entsendung des Oberhirten nur der katholische Patriarch Ignatius in Frage kommen, was übrigens aus dem klaren Bericht des Konstantinus Porphyrogenitus deutlich hervorgeht. Mit Recht weist daher der verstorbene Kardinal Silbester Sembratowicz, damals ruthenischer Metropolit von Lemberg, in seinem Hirtenschreiben anlässlich der 900 jährigen Feier der Taufe Rußlands darauf hin, daß die ruthenische Nation, der das heutige Rußland sein Christentum verdankt, wohl mit Konstantinopel von alters her in kirchlicher Verbindung gestanden habe, daß aber die alte Kaiserstadt ursprünglich mit dem Heiligen Stuhle in Gemeinschaft gewesen sei.

Nicht also in dem moskowitzischen, anfangs von finnischen Stämmen bewohnten und erst später durch Slaven aus dem Kiewer Fürstentum kolonisierten Norden, sondern in der heutigen Ukraine, inmitten der heute meist Ruthenen benannten, vom San bis über den Don hinaus sesshaften Bevölkerung begann die Kirche ihre belebende Tätigkeit. Erst später zogen Auswanderer nach dem jenseits gewaltiger Urwälder gelegenen Lande um das heutige Moskau und schufen dort aus Mischlingen der Ukrainer und Finnen einen neuen Volksstamm, die Moskowiter. Als die politische Machtstellung dieser eine vorherrschende geworden war, beanspruchten sie den ursprünglich den Kiewer Slaven von den Warägern mitgeteilten Namen Russen ausschließlich für sich und benannten das Mutterland an den südlichen Ufern des Dnjepr „Kleinrußland“.

Die von Ignatius ausgesandten Glaubensboten, von denen wir oben gesprochen haben, arbeiteten nicht ohne Erfolg. Am Anfang des 10. Jahrhunderts, als das Schisma des Photius längst wieder erloschen war, finden wir in den amtlichen griechischen Verzeichnissen einen als 60. unter seinen Amtsbrüdern aufgeführten, von Konstantinopel abhängigen russischen Erzbischof. Bei Abschluß eines Friedens zwischen den Byzantinern und den Russen im Jahre 945 werden bei der Erwähnung des Eides die Christen ausdrücklich von den Heiden unterschieden. Der den Vorgang berichtende älteste russische Chronist Nestor bemerkt dazu, daß zahlreiche Waräger bereits Christen waren und in Kiew eine Hauptkirche besaßen.

Zwölf Jahre später, 957, empfing die als äußerst kluge Frau gerühmte, für ihren minderjährigen Sohn in Kiew als Großfürstin regierende Olga in Konstantinopel die heilige Taufe; sie erhielt dabei den Namen Helena. Leider bemühte sich die edle Frau vergebens, durch freundliches Zureden ihren Sohn, den jungen Großfürsten Swjatoslaw, und das Volk in seiner Gesamtheit für Christus zu gewinnen. Einen Beweis, daß damals die Kirche Rußlands unzweifelhaft katholisch war, trotz des Anschlusses an Konstantinopel, sehen wir aus einem Berichte deutscher Chronisten. Kurz nach Olgas Taufe, 959 oder 960, erschienen nach diesem Bericht Gesandte des russischen Volkes vor Kaiser Otto dem Großen und baten um einen Bischof. Lambert von Hersfeld nennt den darauf ausgesandten Bischof Adalbert, bemerkt aber dazu, daß Adalbert von den Russen unfreundlich aufgenommen wurde und nur mit Mühe seinen Angreifern entkam. Nach einem sächsischen Chronisten hieß der nach Rußland gesandte Bischof Wibutus.

Die politische Lage jener Tage war folgende: Die ursprünglich von Deutschland aus bekehrten skandinavischen Waräger unterhielten durch ihre Handelsstadt Nowgorod einen lebhaften Geschäftsverkehr mit ihrem Mutterland. Nach der Taufe ihrer Großfürstin Olga suchten sie einen engeren religiösen Anschluß an den Westen zu erhalten. Daraus erklärt sich die Gesandtschaft zum Kaiser Otto dem Großen. Dieses Bestreben war um so lebhafter, da der byzantinische Einfluß durch eine vom Kaiser von Konstantinopel vorgeschlagene Ehe mit Olga erweitert werden sollte. Andererseits konnten die Warägerfürsten, die nur eine Minderzahl waren und an deren Spitze der noch starr am Heidentum festhaltende Swjatoslaw stand, nicht verhindern, daß das der Mehrzahl nach noch heidnische Volk und die unter ihnen wirkenden griechischen Geistlichen den neuen lateinischen Missionären aus Deutschland wenig Wohlwollen entgegenbrachten. Der

Eifer der Byzantiner, in Rußland religiösen Einfluß zu gewinnen, war um so größer, als sie durch den Ansturm der Araber in Afrika und Asien große Gebietsverluste erlitten hatten. Dazu kam, daß ihnen auf dem Balkan die Bulgaren zeitweise das Land bis nahe vor Konstantinopel entzogen hatten; der bulgarische Zar Simeon hatte aber seine Krone von Rom erhalten und die Ernennung seines Erzbischofs zum Patriarchen durchgesetzt. Ferner hatte sich Mähren, obwohl durch die einst in Konstantinopel als Mönche eingekleideten Cyrillus und Methodius bekehrt, bald dem lateinischen Patriarchat angeschlossen. Rechnet man noch die bei den Griechen bestehenden, besonders seit Photius vorhandenen Vorurteile gegen die Lateiner hinzu, so kann man verstehen, daß die Missionäre aus dem Westen bei den Griechen nicht die beste Aufnahme fanden. Ein bestehendes Schisma ist damit nicht notwendig anzunehmen¹.

Nach dem Tode seiner auch von den ruthenischen Katholiken als Selige verehrten Mutter Olga verharrte Großfürst Swjatoslaw im Heidentum. Freilich hinderte er nicht die Taufe seiner Russen, soll jedoch manchen deswegen verspottet haben. Erst sein Sohn Wladimir verschaffte dem Christentum durch eigene Annahme desselben und apostolischen Eifer weitere Verbreitung unter seinem Volke. Die Umstände waren der guten Sache nur förderlich. Die Lehre des Kreuzes hatte, wie wir wissen, im Heeresfolge Wladimirs zahlreiche Bekenner. Von den slavischen Nachbarreichen war Mähren 863, Bulgarien 865, Polen 966 christlich geworden; auch im angrenzenden Ungarn fanden sich, besonders nach der Taufe der Fürsten Gyla und Geisa (972—997), viele Christen. Dann aber waren die Russen auf ihrem, vom griechischen Kaiser Nicephorus Phokas angeführten siegreichen Eroberungszuge des Großfürsten Swjatoslaw 967 mit dem christlichen ostbulgarischen Reiche in enge Berührung gekommen. Einige Zeit Herren des Landes, hatten sie wohl die seit ungefähr 870 daselbst tätigen slavischen Priester, Schüler des hl. Methodius, sowie die von ihnen mitgebrachten slavischen Kirchenbücher kennengelernt. Der siegreiche Heereszug des Jahres 988 gegen die Griechen führte Wladimir zur Taufe. Der starke Waräger Russe drohte Konstantinopel selbst anzugreifen, wenn der Kaiser ihm nicht eine Prinzessin zur Gemahlin gebe. Man wußte am

¹ Umgekehrt schmachtete der hl. Methodius durch den Einfluß deutscher Bischöfe in Mähren im Gefängnis, aus dem er nur durch die Bemühungen des Papstes Johannes VIII. befreit wurde. Hier war die Eifersucht auf der andern Seite, nicht bei den Griechen.

Bozporus, wie kühn die skandinavischen Normannen auf ihren langen Schiffen nicht bloß den Dnjepr hinunter, sondern auch durch das Schwarze Meer zu rudern verstanden; der Kaiser gab nach unter der Bedingung der Taufe Wladimir's, welche derselbe 988 unter Beilegung des christlichen Namens Basilus bei Cherson, zugleich mit vielen seiner Bojaren, d. h. der Edlen des Volkes, annahm. Die bei der Stadt zu Ehren des hl. Johannes des Täufers sofort erbaute Kirche sollte ein würdiges Denkmal der wichtigen Begebenheit sein. Nach der Taufe fand die Vermählung des Großfürsten mit der Schwester des Kaisers statt. Von Cherson aus nahm Wladimir einen griechischen Bischof und griechische Priester mit sich in seine Hauptstadt, ließ die Götzenbilder umstürzen, sie zum Beweise ihrer Ohnmacht mit Stöcken schlagen, ihre Tempel zerstören und befahl dem Volke unter Androhung seiner höchsten Ungnade, sich taufen zu lassen. Angeregt durch das Beispiel des Großfürsten und der Bojaren folgte alles willig, besonders da Wladimir in den Städten und Dörfern Kirchen bauen und Priester anstellen ließ, was eine Belehrung der Täuflinge ermöglichte und die unrichtige Annahme der Massentaufe der Russen an einem Tage ausschließt.

Diese Ereignisse hat die spätere Legende in einer Weise dargestellt, die einen Gegensatz gegen Rom hineinträgt, der damals nicht bestand. Hiernach kamen auf die Kunde von der beabsichtigten Aufgabe des Götzendienstes zum Großfürsten Gesandte verschiedener Nationen mit der Einladung, ihre Religion anzunehmen. Zuerst erschienen die mohammedanischen Wolgabulgaren, dann jüdische Chazaren, welchen katholische Deutsche und endlich Byzantiner folgten. Außer der Möglichkeit, sich auf den Vortrag jener Gesandten allein für eine der angepriesenen Gottesverehrungen zu entscheiden, beauftragte der vorsichtige Fürst Rundschafter, an Ort und Stelle das religiöse Leben der Wolgabulgaren, Deutschen und Griechen persönlich in Augenschein zu nehmen. Nach ihrer Rückkehr in das Hoflager erklärten dann die Abgesandten folgendes: „Wir waren zuerst bei den Bulgaren, gingen in ihre Moscheen, schauten zu, wie sie sich beim Beten verneigten und nach allen Seiten hinschauten, doch fanden wir dort keine Freude, sondern nur große Traurigkeit; ihr Glaube scheint uns nicht gut. Dann kamen wir zu den Deutschen, waren in ihren Kirchen, sahen jedoch nichts Schönes. Als aber die Griechen uns hinführten, wo sie ihrem Gotte dienen, wußten wir nicht, ob wir im Himmel oder auf der Erde waren. Kein zweites solches Schauspiel gibt es in der Welt, keine andere derartige

Schönheit, und wir sind nicht fähig, alles auszusprechen; doch das eine wissen wir, daß nur dort allein Gott unter den Menschen wohnt.“ Nach Entgegennahme dieser Berichte fragte Wladimir seine Berater: „Wo werden wir uns also taufen lassen?“ Sie antworteten: „Wo du willst.“ — Darauf erfolgte der für die Russen siegreiche Zug nach Cherson und die Taufe des Großfürsten¹.

Den jüdischen Chazaren soll Wladimir selbst einen endgültig abschlägigen Bescheid gegeben haben, indem er ihnen vorhielt: „Ihr Juden habt euer eigenes Land verloren, wie werdet ihr einem fremden nützen können?“ Eine besondere Auskundschaftung war hier also unnötig.

Die heutige Kritik, auch die russischer Historiker, betrachtet diese Erzählungen als unwahrscheinlich und als von den Byzantinern der Geschichtstendenz jüdisch beigemischte Legende².

Wie nach Olgas Taufe, erschienen auch jetzt nach der vom Großfürsten eingeleiteten Christianisierung des ganzen russischen Volkes lateinische Glaubensboten im Warägerreiche. Wladimirs ältester Swjatopolk heiratete, gewiß mit Bestätigung seiner Katholizität, eine Tochter des Königs Boleslaw des Tapfern von Polen. In der Begleitung der Prinzessin erschien in Kiew der erste Bischof der neugegründeten Diözese Kolberg, Reinbern, welcher unter den Russen so erfolgreich wirkte, daß nach Diethmars von Merseburg Bericht „weder das Wissen noch die Beredsamkeit“ des Berichterstatters hinreicht, die Ursache zu schildern. Ein zweiter lateinischer Glaubensbote bei Wladimir war der ebenfalls von Diethmar erwähnte heilige Bischof Bruno. Der russisch-staatskirchliche Professor Konnikow schreibt ihm sogar Erfolge unter den eigentlichen Russen mit sofort auftretender eifersüchtiger Gegenwirksamkeit der Griechen zu, doch scheint Bruno weniger die apostolische Arbeit in Kiew als die Bekehrung der damals in ganz Südrußland und Nordrumänien äußerst gefürchteten barbarischen Peczenegen beabsichtigt zu haben. Von Wladimir ehrenvoll aufgenommen, wurde der Missionar in Begleitung des Großfürsten und seines Gefolges bis an die Grenze des Gebietes der Heiden zu dem Tore im Werhau geführt, welcher

¹ Die Legende scheint von den Griechen nur benutzt worden zu sein, um ihre Niederlage bei Cherson und besonders die erzwungene Heirat der griechischen Prinzessin mit Wladimir zu verdecken. Der griechische Gottesdienst war ja den Russen durch Olgas Taufe und die im Lande nachweisbar schon wirkenden griechischen Priester bekannt.

² Der bedeutende russische Kirchenhistoriker Golubinskij widmet dem betreffenden Nachweise eine lange Ausführung.

die Russen vor ihren räuberischen Nachbarn schützen sollte. Durch das für ihn geöffnete Thor zog nun Bruno, gegen die drohenden Gefahren vom Großfürsten ernst gewarnt, in das feindliche Land und erteilte von einem nahen Hügel den ihm gespannt nachschauenden Russen mit einem Kreuze den Segen. Seine Arbeit unter den Peczenegen blieb nicht fruchtlos, sogar einige Priester konnte er für die Neubekehrten weihen¹. —

Dieses unter Wladimir mögliche Zusammenwirken lateinischer Bischöfe mit der griechischen Geistlichkeit liefert den sichersten Beweis der damaligen bewußten Katholizität der Russen. — Wahrscheinlich wird die nunmehr angeknüpfte Familienverbindung zwischen dem aufrichtig katholischen polnischen Hofe und den großfürstlichen Warägern dazu beigetragen haben, daß die lateinischen Glaubensboten jetzt nicht so rauh abgewiesen wurden wie unter Olgas Regentschaft.

Der dem Katholizismus gegenüber gerechte, bereits erwähnte Ikonnikow weiß überdies noch von einer Gesandtschaft des Papstes mit Reliquien für Wladimir in Cherson und von zwei späteren Gesandtschaften — 991 und 1000 — in Kiew zu berichten, auch soll wiederum Wladimir seinerseits 991 eine Gesandtschaft an den Papst geschickt haben und dabei, wie schon gelegentlich seiner Taufe, vom Patriarchen von Konstantinopel gegen die Irrtümer der Lateiner verwahrt worden sein, was bei der auch nach damaliger Beseitigung des photianischen Schismas in Konstantinopel stets andauernden Spannung gegen Rom leicht erklärlich ist², bei dem Großfürsten jedoch nach oben angeführten Tatsachen das Vertrauen zu den Lateinern offenbar nicht erschütterte³.

Wladimir starb 1015. Seine Verdienste um die Einführung des Christentums verschafften ihm den Beinamen des Apostelgleichen, im Volksmunde wird er außerdem wegen seiner weit eingreifenden zivilisatorischen Tätigkeit und wegen seiner oft bewiesenen barmherzigen Gesinnung gegen Notleidende „die schöne Sonne des Russenlandes“⁴ genannt.

¹ Ausführlicher behandelt diese Missionsreise ein Artikel dieser Zeitschrift 53 (1897) 379 ff.

² Gerade der 1000 regierende Patriarch von Konstantinopel, Sergius (999—1019), verfügte sogar die Streichung des päpstlichen Namens aus den Diptychen. Sein Vorgänger Sifinnius hatte die Schmähschrift des Photius gegen die Lateiner neu herausgegeben und konnte so seinem Nachfolger leicht Stoff zu Verwarnungen liefern.

³ Als freilich kurzfristigen Herren Bulgariens mußte den Russen bekannt sein, daß sie ihre slavischen, von den Bulgaren übernommenen Kirchenbücher gerade der Erlaubnis eines Papstes, Johann VIII., verdankten.

⁴ Krasnoje solnyszko russkoj zjemli.

Sein ältester Sohn Swjatopok war ihm als Nachfolger 1015—1019 leider wenig ähnlich. — Bei der Berufung der skandinavischen Waräger zur Herrschaft unter den Slaven am Ilmensee und am Dnjepr hatte nicht ein einzelner Fürst, sondern eine ganze Fürstenfamilie die Ordnung der staatlichen Verhältnisse in der neuen Heimat übernommen. Dieser Umstand war auch wohl für Wladimir maßgebend, als er bei seinem Tode Rußland unter seine Söhne teilte, von welchen der älteste, mit dem Sitz in Kiew, nur einen Ehrendrang unter den andern Fürsten einnehmen sollte; die das ganze Land angehenden Geschäfte sollten im Einverständnis des gesamten Fürstenrates entschieden werden. Mit seiner so eingeschränkten Stellung nicht zufrieden, wollte nun Swjatopok seine Brüder beseitigen und ermordete tatsächlich 1016 zwei von ihnen, Boris und Gleb. Beide werden von den Russen und von den katholischen Ruthenen als heilige Märtyrer verehrt¹. Die entsetzliche Bluttat bewog einen andern Bruder Swjatopoks, den Fürsten Jaroslaw von Groß-Nowgorod, zu einem erfolgreichen Gegenstoße, bei welchem der Mörder Land und Thron an den Sieger verlor. Nur auf kurze Zeit vermochte Boleslaw von Polen dem geschlagenen Schwiegersohne Swjatopok die Großfürstenwürde wieder zu erkämpfen, Jaroslaw behauptete sich bleibend als Haupt der Waräger.

Auf dem großfürstlichen Throne (1019—1054) erwies er sich als aufrichtiger Förderer des Christentums durch weitgehende Sorge für religiöse Gefinnung und Bildung. Kirchenbauten, Gründungen von Klöstern und mehreren Diözesen, Erhebung des Bistums Kiew zu einem Metropolitanat unter dem damals amtierenden Bischof Theopemptus, einem Griechen, Aufzeichnung des geltenden russischen Rechtes, waren das Werk des Herrschers, welchem so hervorragende Leistungen den Beinamen des Weisen verschafften. Zur inneren Hebung des Volkes berief er ausländische Gelehrte, befahl ihnen, griechische Werke in die Landessprache zu übersetzen, und ermahnte besonders die Priester, das Volk oft zu belehren. Nicht an letzter Stelle wird bei dieser fördernden Arbeit das eigene Beispiel des Großfürsten mitgewirkt haben, welcher selbst die kirchlichen Vorschriften studierte und geistliche Bücher gerne las. Seiner Regierungszeit gehört auch das Entstehen des bedeutendsten religiösen Zentrums Rußlands, des Höhlenklosters von Kiew, an. Von seinen weltflüchtigen Bewohnern grub sich zuerst ein frommer

¹ So besteht z. B. in der katholischen ruthenischen Diözese Przemyśl in Ostgalizien eine den beiden Heiligen geweihte Kirche in Lutyca im Kreise Solal.

Einsiedler, Hilarion aus Berestow am Dnjepr, in den Abhang des Hügels oberhalb Kiew eine zwei Ellen breite Höhle aus, wo er seinen geistlichen Übungen oblag. Zum Metropolit von Kiew erhoben, fand er bald einen Nachfolger seiner Abgeschiedenheit; ein frommer Russe aus Lubecz hatte auf dem Athos das Mönchsgewand genommen und von seinem dortigen Obern die Erlaubnis erhalten, in seiner Heimat Rußland ein Kloster zu gründen. Bei seiner Ankunft gefiel ihm die leerstehende Höhle Hilarions; er wählte sie zu seiner Wohnung und fand bald Genossen seines harten Lebens; andere Männer gruben sich in demselben Hügel gleichfalls Höhlen und widmeten sich dem beschaulichen Leben unter der Leitung des Anknümlings von Athos, welcher als Mönch Antonius hieß. Der heutige prächtige Klosterbau über den Höhlen gehört späteren Zeiten an. Unter den Nachfolgern des gefeierten Begründers des ehrwürdigen Höhlenklosters ragt besonders Theodosius hervor, welcher mit Antonius zugleich von den katholischen Ruthenen als Heiliger verehrt wird. In der Segensformel am Ende einer jeden heiligen Messe flechten die Basilianer Galiziens die Commemoration der beiden heiligen Höhlenäbte als ihrer geistlichen Väter und als Zeugen der damaligen Katholizität Rußlands ein.

Wichtig als Beweis derselben Katholizität steht besonders die Besetzung des Metropolitanstuhles unter Jaroslaw's Regierung da. Metropolit Theopemptus war 1047 gestorben. Das Ernennungsrecht der russischen Erzbischöfe hatte bis dahin der Patriarch von Konstantinopel für sich in Anspruch genommen, von ihm war auch die Bezeichnung des Nachfolgers jetzt zu erwarten. Mit Byzanz zerfallen, gestattete jedoch Jaroslaw vier Jahre hindurch nicht die Neubesetzung, sondern berief endlich 1051 seine Landesbischöfe nach Kiew und ließ ohne den Patriarchen einen neuen Metropolitan wählen, aus welcher Wahl der uns bereits bekannte fromme Mönch Hilarion hervorging.

Zwei Jahre später, 1053, begann der 1043 zum Patriarchen erhobene Michael Cäralarius sein schismatisches Treiben; im folgenden Jahre, 1054, legten die päpstlichen Legaten die gegen ihn gerichtete Bannbulle auf dem Altare der Sophienkirche nieder. Gewichtige Gründe beweisen nun, daß die russische Kirche damals noch keineswegs in das traurige Schisma mitverwickelt wurde. Die Trennung des Cäralarius von Rom war, wenigstens für die erste Zeit, Sache seiner Person und seiner Partei, unter den Orientalen selbst erhoben sich gegen sein Vorgehen gemäßigtere

Stimmen¹. — Zudem mußte die vom Großfürsten und den russischen Landesbischöfen bei dem Zerwürfniß der beiden Höfe durch die Wahl Hilarions zum Metropolitcn ohne Bestätigung seitens des bereits 1043 regierenden Cärolarius bezeugte Selbständigkeit die Kiewer Kirchenprovinz geradezu zurückhalten, den Byzantinern kurzweg in ihrem Schisma zu folgen, um so mehr, weil Hilarion kein Grieche war. Endlich sehen wir einen deutlichen Beweis des damals treuen Festhaltens Rußlands an der katholischen Einheit in der Thatfache, daß die päpstlichen Legaten nach Niederlegung der Bannbulle gegen Cärolarius, wohl aus Furcht vor seinen Anhängern, nicht durch die Balkanländer oder auf dem Seewege durch das Mittelmeer, sondern sogar mit weitem Umwege über Kiew nach Rom zurückkehrten und in der russischen Metropole freundliche Aufnahme fanden. Unzweifelhaft liegt gerade in diesem Schritte der Gesandten des Heiligen Stuhles ein Beweis großen Vertrauens zur Zuverlässigkeit der damaligen Machthaber in Rußland. Von Kiew aus sandten die Legaten auch dem um die Unterhaltung des Friedens mit Rom ernst bemühten Kaiser Konstantin Monomachus eine Abschrift der vorher in Konstantinopel in seiner Gegenwart gegen die neuen Schismatiker veröffentlichten Exkommunikationsbulle.

Der Sohn und Nachfolger Jaroslaws, Großfürst Sjajlaw (1054—1078), war nach dem Berichte Nestors mit ähnlichen schönen Eigenschaften ausgestattet wie sein Vater; er liebte die Gerechtigkeit, haßte die Heuchelei, war voll christlicher Liebe und vergalt Böses mit Gutem. Harte Prüfungen gaben ihm Anlaß, seine Katholizität zu bezeugen. Aus seiner Hauptstadt durch Anstiften seines aufrührerischen Bruders Wreßlaw verjagt, seiner Güter und des Thrones beraubt, wandte er sich nicht bloß nach Mainz an den deutschen Kaiser, sondern sandte 1075 seinen Sohn an Papst Gregor VII. mit der Bitte um Unterstützung gegen seine Schädiger und ihren mächtigen Bundesgenossen, König Woleslaw den Kühnen von Polen. Als Ausdruck seiner Dankbarkeit versprach er, sein wiedergewonnenes Reich als Lehen aus der Hand des Papstes annehmen zu wollen. Das lebendige Vertrauen zum Heiligen Stuhle erwies sich erfolgreich, Sjajlaw erlangte seinen Thron wieder und erhielt vom polnischen Könige alles ihm Entwendete zurück; eine besondere, auch dem russischen Kirchenhistoriker Konnikow bekannte Gesandtschaft des Papstes überbrachte dem Fürsten ein Schreiben

¹ Besonders klar legt diese Stimmung der Orientalen der griechische Konvertit Phipios Bey in seinem Werke *L'Église orientale et sa union avec celle de Rome* (Paris 1855) dar.

mit dem Versprechen der steten Bereitwilligkeit des Heiligen Stuhles zur Hilfeleistung in jeder gerechten Sache. Während aber Gregor in seinem Briefe an den zeitgenössischen griechischen Kaiser Michael, welcher den von Alexander II., Gregors Vorgänger, gesandten Legaten Petrus von Anagni ein Jahr bei sich behielt, seine Hoffnung, die gelöste Verbindung mit Rom wiederherzustellen, ausdrückt und großen Nachdruck auf die katholische Lehre vom Ausgang des Heiligen Geistes legt, findet sich in dem der Gesandtschaft an Isjaflaw mitgegebenen Briefe nicht die geringste Erwähnung von irgendeiner Entzweiung Rußlands mit Rom, was bei einem Papste wie Gregor VII., besonders im Vergleich mit dem Schreiben an den Kaiser, bei Vermählung des Kiener Metropolitens in die byzantinische Trennung, eine Unmöglichkeit bilden würde.

In der Herrschaft des folgenden Großfürsten Wsjewolod (1078—1093) sieht selbst der russische Staatshistoriker Karamsin einen Beweis für die damals bestehenden freundschaftlichen Beziehungen Rußlands zu Rom. Der gleichzeitige Papst Urban II. übertrug 1091 die Reliquien des stets als Wundertäter in der Kirche hochverehrten heiligen Bischofs Nikolaus aus Myra in Syzien nach Bari in Apulien. Der katholische Okzident freute sich über die Vergung eines solchen Schatzes in seiner Mitte, der Papst setzte ein besonderes Fest zur Feier des gnadenreichen Begebnisses ein und schickte nach Kiew wiederum eine besondere Gesandtschaft, diesmal mit der Nachricht über das neueingesetzte Fest. Sowohl Großfürst Wsjewolod wie auch der damalige Metropolit Sphram (1090—1096) nahmen den neuen Festtag an, welcher bis heute nicht bloß von den katholischen Russen und Ruthenen, sondern auch von ihren schismatischen Landsleuten als hoher Feiertag begangen wird. Vergleicht man mit diesem Verhalten die Stellung des gleichzeitigen Patriarchen von Konstantinopel, Nikolaus Grammatikus (1084—1111), so werden die obigen Worte Karamsins klar bestätigt. Trotzdem nämlich der damalige Kaiser in wohlwollenden Beziehungen zu Rom stand, wies der Patriarch die päpstlichen Gesandten und das Schreiben des Papstes einfach ab. Das Fest der Übertragung der Reliquien des hl. Nikolaus wurde von den Byzantinern niemals gefeiert.

Doch können wir nicht schweigend an der scheinbaren Schwierigkeit vorbeigehen, welche der Katholizität Rußlands unter Wsjewolods Herrschaft in den Jahren 1080 bis 1091 entgegensteht. — Der von 1526—1527 Polen und Rußland als Gesandter des römisch-deutschen Kaisers Ferdinand I.

bereisende Sigmund Herberstein erzählt in seinem Bericht¹ von einer keineswegs katholisch klingenden Vorschrift des 1080—1091 unter Wsjewolod waltenden russischen Metropoliten Johannes I. Hiernach sollen Russen mit Katholiken nur im Notfalle speisen, niemals aber zelebrieren; die Katholiken werden als ungültig getauft angesehen; nach durch völliges Untertauchen vorgenommener Wiedertaufe soll ihnen, wie auch den Tataren, nicht sofort die Kommunion gespendet werden; russische Fürstentöchter sind Katholiken, als Anhängern der Konsekration des ungesäuerten Brotes, nicht zu Gattinnen zu geben; wer von den Russen mit einem Lateiner gegessen hat, soll durch besondere Gebete gereinigt werden; Kaufleute und Reisende sind nach Aufenthalt in katholischen Gegenden erst nach Verrichtung besonderer Bußgebete zur Kommunion zuzulassen.

Schismatische Gelehrte schreiben zu Unrecht diese Verordnung kurzweg dem unter Wsjewolod 1080—1091 amtierenden, bereits erwähnten Metropoliten Johannes I. zu, um daraus das damals in Rußland bereits bestehende Schisma zu folgern. Herberstein, welchem wir die Mitteilung verdanken, gibt freilich nur an, ein „gewisser“ Metropolit Johannes sei Urheber jenes scharf antikatholischen Kirchengesetzes. Jedoch der Zeitgenosse desselben Metropoliten, der uns bereits bekannte russische Chronist Nestor², weiß von jenem tief eingreifenden Erlasse gegen die Lateiner nichts, hätte jedoch denselben, nach seiner sonstigen Gewohnheit, besonders bei seinen warmen Lobesworten zugunsten des Metropoliten, im Falle des Bestandes unmöglich übergehen können. Ferner wäre bei dem in Voraussetzung der Echtheit unzweifelhaften Inkrafttreten der leidenschaftlich antikatholischen Vorschrift die Annahme der bald nach dem Hinscheiden Johannes' I. erschienenen Legaten des Papstes und ihres Feiertages unter dem Johannes' I. nur ein Jahr später nachfolgenden Ephräm unmöglich gewesen. — Wenn wir ferner im 13. Jahrhundert in verschiedenen päpstlichen Briefen Verbote der Eheschließung zwischen Katholiken und Russen finden, und zwar mit ausdrücklichem Hinweis auf die von den Russen dabei unerlaubt vorgenommene Wiedertaufe des katholischen Theils, fehlen im 11. Jahrhundert jegliche derartige Anzeichen. Endlich konnte Johannes I. zu seiner Zeit keine

¹ *Rerum Moscoviticarum Commentarii*. Zuletzt von Starzewski 1841/1843 herausgegeben.

² Geboren 1056, trat Nestor mit 17 Jahren in das Kiwer Höhlenkloster ein und schrieb daselbst in altslawischer Sprache seine mit der Erschaffung der Welt beginnende, bis 1113 reichende Chronik des russischen Volkes.

Vorschriften über die Taufe der im angezogenen Erlasse erwähnten Tataren geben, welche im 11. Jahrhundert in Rußland ganz unbekannt waren und erst gegen das Ende des 12. Jahrhunderts ihre Einfälle begannen. Als Verfasser der in Rede stehenden Vorschrift könnte sich somit einzig der dem 13. Jahrhundert näher stehende Kiower Metropolit Johannes III. (1176 bis 1185) ergeben, welcher als byzantinischer Sendling den fanatisch-schismatischen Geist seines damaligen Patriarchen Michael Anchialus (1169—1177) mit sich nach Kiew brachte. Letzterer verwarf ja nicht bloß die von seinem zeitgenössischen Kaiser Manuel I. ersehnten Unionsversuche, sondern erklärte den Papst der hohenpriesterlichen Würde für verlustig und war nahe daran, den Bann über alle Lateiner auszusprechen. Eine derartige Gesinnung spiegelt sich getreu in den Herbersteinschen Kanones wider¹.

So wäre Rußland, wie auch der gelehrte Bischof Pelesch in seinem bereits erwähnten Werke zugibt, wenigstens bis an das Ende des 11. Jahrhunderts und wohl auch bis zum Anfange des 12. Jahrhunderts katholisch geblieben. Nicht wenig wird diese Tatsache durch die in dieser Zeit häufigen, ohne jede Dispens geschlossenen Ehen katholischer Fürsten des Okzidents mit russischen Prinzessinnen oder russischer Fürsten mit katholischen Fürstentöchtern bestätigt. Schon oben war die Rede von der Heirat Swjatopłk, Nachfolgers Wladimirs des Apostelgleichen, mit der Tochter König Bolesławs von Polen; König Kasimir der Erneuerer hatte wiederum im selben Bande Maria, die Schwester Jarosławs des Weisen, zur Gattin, König Andreas von Ungarn Anastasia, seine Tochter; Isjaław war der Gemahl der Schwester König Kasimirs des Erneuerers von Polen, Bolesław der Kühne dagegen heiratete eine Prinzessin des russischen Fürstentums Wladimir. Ja sogar weit über die Nachbarländer Rußlands hinaus erstreckten sich die friedlichen Bande der Verschwägerung mit katholischen Fürstenhäusern. So hatte Heinrich I. von Frankreich 1051 Anna, Tochter des Großfürsten

¹ Karamsin weist auf den Beinamen „der Prophet“ hin, welchen der Verfasser der antikatholischen Vorschriften des „gewissen Johannes“ nach Herbersteins Aussage trug, und behauptet, jener Beiname wäre dem Metropolit Johannes I. eigen gewesen, beweiße also unzweifelhaft seine Urheberschaft der Kanones. Doch entkräftigt diese Behauptung nicht die oben angeführten Gegengründe. Dazu ist noch zu berücksichtigen, daß Herberstein die Verordnung einem „gewissen“ Johannes zuschreibt und bei der Unsicherheit der Person in der von ihm selbst zugestandenem Eile wohl auf Johannes I. mit dem empfehlenden Beinamen „der Prophet“ gegriffen hat. Die Verordnung bringt er nach eigenen Worten: raptim, ut potui assequi. Die Byzantiner selbst scheinen übrigens die Lateiner erst seit Errichtung des lateinischen Kaisertums wieder getauft zu haben.

Jaroslaw, geheiratet, Kaiser Heinrichs IV. zweite Gattin war Praxedis, Tochter des uns bekannten Großfürsten Wjwokolod¹. Wer das treue Festhalten der damaligen östlichen Fürstenfamilien an der katholischen Religion kennt, vermag unmöglich zu verkennen, welch ein starker Beweis für die Katholizität Rußlands in jenen wechselseitigen, von der katholischen Kirche nie beanstandeten Ehebündnissen liegt.

Trotzdem waren alle Nachfolger des unzweifelhaft katholischen Metropolitens Hilarion im 11. Jahrhundert von Konstantinopel nach Kiew gesandte Griechen, so Georg 1068—1080, Johannes I. 1080—1091, Johannes II. 1091, Ephräm 1092—1102. Wie ist diese anscheinend befremdende Tatsache zu erklären? Das Schisma des Cäcarius war anfangs, wie schon oben bemerkt, nur ein persönliches, mit Einschluß freilich seiner Partei; doch weder die andern Patriarchen des Orients noch die Gesamtheit des eigenen Patriarchalgebietes folgte ihm sofort. Zudem kannte die russische Kirche unzweifelhaft sowohl das zweimalige schismatische Auftreten des Photius wie auch die bis Cäcarius andauernde Wiederherstellung der Verbindung Konstantinopels mit Rom durch die vom Kaiser Leo IV. selbst 886 verfügte Verbannung des ränkevollen Eindringlings. So konnte man also in Rußland auch das Schisma des Cäcarius als etwas rein Vorübergehendes, Zeitweiliges ansehen, was die einmal festgelegte Zugehörigkeit der Kiener Kirchenprovinz zu Konstantinopel nicht löste; man glaubte mit Konstantinopel weiter jurisdiktionell halten zu dürfen, ohne mit Rom brechen zu müssen. Andererseits besitzen wir aus dem 11. Jahrhundert keine Beweise für den Einspruch des Heiligen Stuhles gegen die Besetzung des russischen Metropolitanstuhles durch Konstantinopel, sondern sehen im Gegenteil päpstliche Gesandte bei dem Fürsten Ijaskaw und bei dem Metropolitens Ephräm. Jedenfalls bemühte sich Rom, alles zu vermeiden, was die ohnehin gereizten Griechen noch mehr ohne zwingende Notwendigkeit abwendig machen konnte, hoffte auf baldiges Aufhören des Schismas und zeigte selbst den Getrennten nach Möglichkeit ein weites Entgegenkommen. Die Beziehungen zwischen dem Heiligen Stuhle und Konstantinopel wurden bei der stets versöhnlichen Stimmung der Päpste erst eigentlich unter dem bereits erwähnten fanatischen Patriarchen Michael III (1169—1177), wenigstens auf lange Zeit, auch äußerlich völlig abgebrochen, während Urban II. viele

¹ Gerade dieser Umstand macht das Erscheinen der Herbersteinschen Kanones unter Wjwokolods Regierung noch unwahrscheinlicher, weil durch dieselben Ehen der russischen Fürstentöchter mit katholischen Herrscherhäusern verboten werden.

Jahre nach dem Schisma des Cärlarius in Bari 1098 eine Synode mit Teilnahme einiger griechischer Bischöfe feierte. Eine solche friedlich abwartende, zum Verzeihen stets bereitwillige Haltung Roms und dazu sein nachgewiesener Verkehr mit Kiew, auch nach dem Abfalle des Cärlarius, ließ die Russen in ihrem Patriarchalverbande mit Byzanz, ohne Aufgeben eigener Katholizität, im 11. Jahrhundert ruhig verharren.

Weit schwieriger gestaltet sich der Nachweis der Katholizität der russischen Gesamtkirche im 12. Jahrhundert und in den folgenden Zeiten. Der hochwürdigste Herr Bischof Julian Pelesch mahnt in Beurteilung dieser Frage zu nüchterner Vorsicht und läßt uns die günstigen Meinungen mancher katholischen Schriftsteller nicht ohne weiteres annehmen.

Um einen festen Ausgangspunkt zu haben, muß zugegeben werden, daß am Anfange des 13. Jahrhunderts das Schisma sich in Rußland im allgemeinen amtlich-praktische Anerkennung verschafft hatte. Während des lateinischen Kaisertums, 1204—1269, regierte ja in Konstantinopel ein vom Papste eingesetzter uniierter Patriarch, selbst der Patriarch von Alexandria hatte sich mit einigen andern griechischen Bischöfen der Union angeschlossen; Rußland war also in günstiger Lage, seine Katholizität zu bekunden, wenn dieselbe in seiner Gesinnung gelebt hätte. Mit Bedauern sehen wir aber, wie die mit ihren Kaisern nach Nizäa in Kleinasien abgewanderten byzantinisch-schismatischen Patriarchen in dieser Zeit die Kiewer Metropoliten ernennen.

Bis zu dieser praktisch bereits offen schismatischen Periode bietet uns das 12. Jahrhundert der russischen Kirchengeschichte wohl noch einige Anzeichen der Neigung zur Katholizität, ja selbst einzelne katholische Gestalten, und durch sie Anlaß zu Vermutungen über die Katholizität einzelner Landstriche, doch führen diese erfreulichen Sichtpunkte zu keinem völlig zweifellosen Schlusse zugunsten der Zugehörigkeit der ganzen russischen Kirche zur katholischen Gemeinschaft in der Dauer des ganzen 12. Jahrhunderts.

Gern kann auch zugegeben werden, daß eine förmliche, feierliche und amtliche Erklärung der Losreißung von Rom auf russischer Erde erst 1441 unter dem Zaren Wassilij II. und auch nur von einem Teile der ursprünglich ganz Rußland umfassenden, ehemals katholischen Metropole Kiew erlassen wurde. Politische Umstände hatten die Teilung derselben Metropole in die litauisch-polnische Kiew und die großrussische Moskau veranlaßt. Um die Zeit der Florenzer Union waren beide, wenigstens in der

Person des katholisch gesinnten Metropoliten Isidor wieder vereinigt. Bei seiner Rückkehr von Florenz fand der edle Oberhirt in seiner südlichen Metropole Kiew für sein heiliges Unionswerk freudige Aufnahme. Anders erging es ihm in Moskau; nach feierlicher Verkündigung der Union durch Isidor in der Marienkirche des Kremls berief Zar Wassilij II. gegen seinen Metropoliten eine Synode der zur Metropole Moskau gehörigen 15 Bischöfe. Nur sechs von ihnen erschienen in der Versammlung und verurteilten die Union nebst ihrem eifrigen Förderer Isidor, welcher durch schleunige Flucht sich zu retten gezwungen war.

Den allmählichen Aufstieg zu diesem schismatischen Höhepunkte finden wir leider in der vom 12. Jahrhundert an verfloffenen Zeit der kirchlichen Entwicklung Rußlands unter dem langsamen, aber doch verhängnisvoll nachhaltigen Einfluß des abtrünnigen Konstantinopels.

Prüfen wir zum Schlusse unserer Ausführung einige im 12. Jahrhundert der Katholizität Rußlands günstige Tatsachen, um uns aus ihnen ein wahrscheinliches Bild des Ganzen zu bilden. Nach dem Tode des Kiwer Metropoliten Michael II., 1146, gestattete Großfürst Isjaslaw II. nicht die Berufung seines Nachfolgers aus Konstantinopel, sondern ließ, dem Beispiele Jaroslaws des Weisen folgend, durch die Landesbischöfe den gelehrten Mönch Klemens zum Metropoliten wählen. Offenbar um ihre Verehrung für Rom zu bezeugen, legten die den neuen Führer der russischen Kirche weihenden Bischöfe ihm bei dem hochfeierlichen Akte die Reliquien des Hauptes des heiligen Papstes Klemens auf das Haupt, welche Wladimir mit sich aus Cherson nach Kiew gebracht hatte¹. Sofort erhob jedoch der Nowgoroder Bischof Njpphon Einspruch gegen die Wahl und Weihe, weil beide ohne den Patriarchen von Konstantinopel vollzogen waren; ja zehn Jahre später wurde Klemens durch den Fürsten Georg von Suzdal, einem Verwandten Isjaslows II., vertrieben und auf den Metropolitanstuhl der schismatische Grieche Konstantinus aus Konstantinopel gesetzt, welcher die von Klemens geweihten Geistlichen aus ihren Stellen entfernte und durch seine Gesinnungsgenossen ersetzte. Nach Konstantinus' Tode entbrannte der Kampf von neuem. Der Patriarch sandte einen neuen Metropoliten nach Kiew, doch Klemens lebte noch und sollte nach Wunsch seines Gönners beim erfolgten Ableben des neuen Sendlings wiederum den Metropolitanstuhl besteigen. Doch der Patriarch ernannte beim Empfang der Nachricht

¹ Weider können wir nicht feststellen, ob diese Reliquien dieselben sind, welche Wladimir nach Konnitows Bericht bei seiner Taufe vom Papst erhalten hatte.

des Todes seines Vertrauensmannes 1164 schnell wieder einen zweiten Metropolit in der Person Johannes' III. Der Fürst mußte, obwohl unwillig, schließlich nachgeben. Zum neuen Metropolit Johannes kam bald ein päpstlicher Legat mit der Frage um den Glauben der Kirche Rußlands. Man sieht, der Heilige Stuhl selbst begann bedenklich zu werden, was im 11. Jahrhundert nicht nachweisbar war. In seinem dem Legaten mitgegebenen Briefe bedient sich Johann III. sehr höflicher Ausdrucksweise, drückt dem Papste seine Ehrfurcht aus, rät ihm jedoch, sich an den „geistlichen Bruder“ des Papstes und seinen, des Metropoliten, Herrn, den Patriarchen von Konstantinopel zu wenden, um den Irrtum bezüglich des Ausganges des Heiligen Geistes und andere Irrtümer zu beseitigen, welche die Lateiner den heiligen Synoden zuwider angenommen haben sollten¹.

Am Anfang des 12. Jahrhunderts kam nach Nowgorod ein frommer Ordensmann mit Namen Antonius aus Rom. Sogar seitens des Ortsbischofs Nicetas erhielt er die Erlaubnis einer Klostergründung, lebte in seinem Ordenshause 30 Jahre und wurde bei seinem Tode von der russischen Kirche als Antonius der Römer sogar heilig gesprochen. So erfreulich hier das Wohlwollen des Nowgoroder Bischofs gegen einen Römer ist, kann aus dieser Tatsache kein fester Beweis für die allgemeine Katholizität Rußlands entnommen werden, — ungefähr um dieselbe Zeit protestierte der Nowgoroder Bischof Nypphon gegen die Wahl des ohne Konstantinopel gewählten Metropoliten Klemens; Anton der Römer wäre höchstens ein Beweis, daß damals in einem Teile Rußlands der Gegensatz zu den Katholiken noch nicht so scharf wie in späteren Zeiten hervortrat. Noch um 1136 heiratete Fürst Wladimir von Nowgorod die polnische Prinzessin Ryska, Tochter Boleslaws des Schiefmündigen, Witwe des kurz vorher ermordeten Schwedenkönigs Magnus. Hiernach wäre in dem durch die Hansa mit dem Okzident verbundenen Nowgorod der Katholizismus um die Mitte des 12. Jahrhunderts noch nicht entschieden erschüttert gewesen.

Zwei andere wohlthuende Gestalten des 12. Jahrhunderts der russischen Kirche gehören dem weiblichen Geschlechte an. In Jerusalem starb 1173 die russische Prinzessin von Pologk, Euphrosina, Gründerin des Erlöserklosters ihrer Vaterstadt, welche mit ihrem Bruder David und ihrer Schwester Euphrasia zur Zeit, wo die lateinischen Kreuzfahrer das Heilige Land beherrschten, dasselbe besuchte, um daselbst heiligmäßig ihr Leben zu beschließen.

¹ Das Schreiben findet sich ausführlich bei Herberstein.

Eine zweite Prinzessin von Polozk, Praxedis, auch Parascetwa genannt, floh aus ihrer Vaterstadt vor den anstürmenden Mongolen nach Rom, starb hier schon im 13. Jahrhundert, 1239, und wurde von Papp Gregor IX. 1273 kanonisiert, während Euphrosina von den katholischen Ruthenen als Heilige verehrt wird.

Wie jedoch in Schweden beim Eindringen des Protestantismus das Frauenkloster Wadstana sich seiner sonstigen Umgebung zuwider katholisch hielt, so konnten sich auch, besonders im westlichen Rußland, durch leichtern Einfluß katholischer Nachbarn einige Teile, besonders Klöster, unter dem Schutze fürstlicher Personen katholisch halten, ohne daß wir daraus zu einem völlig gewissen Schlusse zugunsten der allgemeinen Katholizität des Landes berechtigt sind, welcher nach den aus dem 12. Jahrhundert angeführten Tatsachen wenigstens schon um die Mitte desselben zweifelhaft war.

Als Zweck unserer Ausführungen hatten wir uns den Nachweis gesetzt, daß die erste Ausfaat des Christentums auf den russischen Acker von katholischer Hand ausgestreut wurde, gedeihlich heranwuchs und wenigstens bis in den Anfang des 12. Jahrhunderts hinein vom Unkraut des Schismas verschont blieb. Durfte dieses Unkraut auch später üppig wuchern, so streute Gottes Vorsehung durch wiederholte, nachhaltige Union wenigstens eines Teiles der russischen Kirche mit dem Heiligen Stuhle immer wieder guten Samen aus und vergiftet augenscheinlich nicht jenes weite Saatsfeld in den gegenwärtigen Wirren, während welcher der ruthenische Kongreß in Cherson, dem denkwürdigen Orte der Taufe Wladimirs des Apostelgleichen, den einstimmigen Beschluß des Anschlusses der Ruthenen an die katholische Kirche gefaßt hat.

Felix Wiercinski S. J.